

- ▶ Papst Franziskus will die Kurie erneuern.
- ▶ Seine größte Baustelle ist die Vatikanbank.
- ▶ Bank-Chef Ernst von Freyberg unter Druck.

Chefsanierer Franziskus

Fortsetzung von Seite 1

Die Erwartungen sind groß. Papst Franziskus könnte als der Papst in die Geschichte eingehen, der es tatsächlich geschafft hat, bei dem Skandalinstitut Ior aufzuräumen. Keine geheimen Konten, keine Mafiageschäfte und kein seltsames Geschäftsgebaren mehr, sondern klare Regeln und transparente Bilanzen. Das ist es, was dem Papst vorschwebt.

Wie gewaltig diese Aufgabe ist, wird mit Blick auf die Bilanzen seiner Vorgänger sichtbar. Im Jahr 1978 versuchte Johannes Paul I. eine grundlegende Reform anzuschließen, doch nach einem Monat im Amt starb er, einen Tag nachdem er die Absetzung der Führungsriege des Ior angekündigt hatte. Sein Nachfolger, Papst Johannes Paul II., strukturierte das Institut 1990 zwar um und setzte ein neues Statut in Kraft, das genauer festlegte, wer beim Ior ein Konto führen darf. Doch das Institut stand weiter auch Außenstehenden offen, solange diese für wohltätige Zwecke spendeten. Die neuen Regeln schützten das Ior nicht vor weiteren Skandalen.

2011 schuf Benedikt XVI. eine eigene Finanzaufsicht. Der Expertenausschuss des Europarates gegen Geldwäsche bescheinigte dieser sogar einige Fortschritte, aber eben auch noch viele Defizite. Defizite, gegen deren Eliminierung sich die mächtigen Seilschaften in Vatikan und Ior lange Zeit vehement wehrten. „Vielleicht war Ratzinger einfach zu alt, um die Energie aufzubringen, die notwendig ist, um das Ior zu reformieren“, sagte Giuseppe di Taranto, Finanzprofessor an der römischen Luiss-Universität. „Franziskus hat mehr Kraft, und das zeigt er derzeit beim Ior.“

Franziskus besetzte den Ior-Posten des Prälaten, der lange Zeit vakant war, mit einem engen Vertrauten: Battista Ricca, der die Residenz Santa Marta leitet, in der der Papst wohnt. Außerdem rief er in der vergangenen Woche zusätzlich eine unabhängige Untersuchungskommission ins Leben, die direkt an ihn berichtet. Damit steigt der Druck auf den Präsidenten des Aufsichtsrates, Ernst von Freyberg.

Freyberg, der noch von Vorgänger Benedikt berufen worden war, steht bei Franziskus „nach kaum hundert Tagen unter Beobachtung, wenn nicht auf der Kippe“, wie die italienische Tageszeitung „Corriere della

Ernst von Freyberg:
Der Ior-Chef steht bei Papst Franziskus „unter Beobachtung“.



Bloomberg

Sera“ schreibt. Die Tatsache, dass der Deutsche noch vor einem Monat ausgerechnet die beiden Direktoren gelobt hatte, die am Montagabend im Zuge der Geldwäsche-Ermittlungen der italienischen Polizei zurücktraten, dürfte die Position des Managers bei Franziskus nicht verbessert haben. „Cipriani, Tulli und ich bilden ein gutes Team. Wir arbeiten wirklich glücklich zusammen“, hatte Freyberg erklärt.

Ior-Chef Paolo Cipriani und sein Vize Massimo Tulli sollen die Machenschaften des Geistlichen Nunzio Scarano gedeckt haben, der 20 Millionen Euro illegal von der Schweiz nach Italien schleusen wollte, so der Vorwurf der Staatsanwaltschaft. Schon Ettore Gotti Tedeschi, der Vorgänger von Cipriani, dem der Aufsichtsrat 2012 das Misstrauen ausgesprochen hatte, hatte immer wieder erklärt, dass der nun unter Verdacht stehende Cipriani die Aufräumarbeiten in der Bank behindere.

Für Franziskus stellt sich angesichts dieser Verwicklungen schon längst die Frage, ob der Vatikan überhaupt ein Geldinstitut wie das Ior braucht oder ob man das Institut nicht einfach schließen sollte. Nach Ansicht des Ökonomen di Taranto macht es jedoch durchaus Sinn, als Staat ein eigenes Finanzinstitut zu haben. „Der Vatikan kann das Ior gebrauchen, aber nur wenn es völlig transparent ist und auf der weißen Liste der Institute steht, die die internationalen Geldwäschevorschriften einhalten“, sagte di Taranto dem Handelsblatt. Außerdem solle sich das Ior darauf konzentrieren, „im Vatikan für den Vatikan zu arbeiten“. Also nicht für andere Kunden, bei denen die Gefahr besteht, dass sie Ior zur Geldwäsche nutzen. In diesem Fall ständen die enormen Kosten an Reputation und Glaubwürdigkeit in keinem Verhältnis zu den Vorteilen, die das Institut dem Vatikan biete.

Diese Vorteile bestehen neben der Überweisung von finanziellen Mitteln in die gesamte katholische Welt vor allem darin, dass das Ior dem Vatikan, kirchlichen Instituten, Orden und nicht zuletzt den eigenen Mitarbeitern eine sichere Geldanlage bietet - das Institut verwaltet für 18 900 Kunden ein Vermögen von rund sieben Milliarden Euro und machte im vergangenen Jahr einen Nettogewinn von 87 Millionen Euro.

Ob der Papst das Institut für religiöse Werke tatsächlich von Grund auf sanieren kann, muss er noch unter Beweis stellen. „Aber wenn es einer schafft, dann Papst Franziskus“, sagt di Taranto.

Katharina Kort,
Regina Krieger



argum/Thomas Einberger

REINHARD KARDINAL MARX

„Auch in es nicht

Der Erzbischof von München und Freising über Verfehlungen im Vatikan, die notwendige Reform der Kurie und die Krise in Europa.

Das Palais Holnstein ist eine Oase der Ruhe inmitten der Münchener Altstadt. Kardinal Marx will seine Residenz jedoch nicht als Trutzburg gegen die Welt missverstanden wissen. Dagegen spricht schon die Tatsache, dass das Palais zwischen 1733 und 1737 vom Architekten François de Cuvilliers d. Ä. im Auftrag des Kurfürsten Karl Albrecht für seinen illegitimen Sohn Franz Ludwig Graf von Holnstein erbaut wurde. Das passt gut zum Gespräch - in dem es auch um weltliche Schwächen geht, die der Kurie derzeit zu schaffen machen.

Herr Kardinal, wie gut sind Sie als Manager? Papst Franziskus hat Sie in die Kommission geholt, die sich um die Kurienreform kümmern soll. Was bringen Sie ein,



Vielleicht war Ratzinger einfach zu alt, um die Energie aufzubringen, die notwendig ist, um die Vatikanbank zu reformieren. Franziskus hat mehr Kraft.

Giuseppe di Taranto,
Finanzprofessor an der römischen Luiss-Universität



**Reinhard Kardinal Marx
in seinem Palais:**
„Ich freue mich sehr, dass
der Papst auch mich um
Rat fragen will.“

Ich mache keine Bewertungen. Jeder Papst hat sein eigenes, für die Kirche wichtiges Profil. Es sind ja erst 100 Tage vergangen. Was man erkennen kann: Papst Franziskus geht auf die Menschen zu, ist unkonventionell und bereit zur Veränderung. Er kommt aus der pastoralen Erfahrung einer Ortskirche. Benedikt ist ein großer Theologe, dessen Vermächtnis noch gar nicht ausgelotet ist.

Eine „Entweltlichung“ wie Benedikt würde Papst Franziskus wohl nicht fordern.



Man muss mit Kritik offen umgehen. Deshalb bin ich auch gegen Geheimniskrämerei.

Das ist ein vielleicht nicht sofort verständlicher Begriff. Benedikt wollte sagen: Kirche, bleib du Kirche, und Staat, bleib du Staat. Da sind sich beide Päpste übrigens einig. Die Kirche soll bei ihren Aufgaben bleiben und sich nicht entwickeln zu einer politischen oder sozialen Organisation. Das heißt aber nicht, sie soll sich von der Welt abwenden. Im Gegenteil: Kirche ist dazu da, dass die Welt von Gott hört! Weil es Welt gibt, gibt es auch die Kirche.

Viele, vor allem junge Menschen werden sagen: Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Wir müssen deutlich machen: Als Christ lebe ich intensiver, es öffnen sich neue Horizonte, ich mache einen Schritt ins Weite, ich komme vorwärts! Es darf etwa nicht sein, dass Menschen den Gottesdienst als langweilig empfinden. Gott? Der kann nicht langweilig sein. Wir brauchen eine mentale Wende, eine neue Sehnsucht nach dem Glauben, der für mich das größte Abenteuer des menschlichen Geistes ist.

Machen wir die Probe aufs Exempel: Wie ist Ihre Haltung zur Homo-Ehe?

Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und nicht nur der katholischen Moral. Die Gemeinschaft von Mann und Frau, die offen ist für die Weitergabe des Lebens, ist die Voraussetzung für die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft. Diese Ehe ist Grundlage für Familie und Gesellschaft, auch wenn nicht alle Ehen gelingen und andere Lebensformen da sind. Deshalb darf diese Lebensform auch vom Staat besonders gefördert werden, ja die Ehe braucht die besondere Wertschätzung durch den Staat. Wenn der Staat Ehe umdefinieren würde, wäre das aus meiner Sicht falsch und ungerecht.

Bundesverfassungsgericht und Bundesregierung wollen in Steuerfragen aber alle Paare gleichstellen.

Die steuerliche Berücksichtigung anderer Lebensgemeinschaften, die füreinander Verantwortung übernehmen, ist noch keine Umdefinition der Ehe. Aber ich sehe gerade im Sondervotum, dass auch im Gericht andere Positionen da waren, die stärker Ehe als besondere Gemeinschaft, die entscheidend ist für die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft, gesehen haben. Damit stimme ich überein.

Fürchten Sie nicht, dass Ihnen selbst Bürgerliche von der Fahne gehen?

Das werden wir sehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine christlich geprägte Partei die Institution der Ehe zwischen Mann und Frau, die offen ist für die Weitergabe des Lebens, der Beliebigkeit preisgeben will. Das heißt nicht, dass der Staat

Fortsetzung auf Seite 6

der Kirche gibt nur Heilige“

um im Vatikan aufzuräumen?

Reinhard Marx: Zunächst freue ich mich sehr, dass der Papst auch mich um Rat fragen will. Dabei kennen wir uns gar nicht so gut. Ein Bischof muss nicht zuallererst ein Manager sein, es schadet aber nicht, wenn er einen Sinn für Verwaltung, Abläufe, Motivation und Führung mitbringt. Dazu habe ich mich häufig geäußert, auch vor meiner Bischofszeit, aber auch bei entsprechenden Gelegenheiten in Rom - vielleicht ist das wahrgenommen worden.

Was läuft im Vatikan schief? Sind die Verhaftung des Chefbuchhalters der vatikanischen Güterverwaltung und die Rücktritte der Vatikan-Banker nicht weitere Belege dafür, dass sich was ändern muss?

Die Arbeit der Kommission beginnt erst, im Oktober treffen wir das erste Mal zusammen. Wir werden sicher über vieles sprechen, warten wir es mal ab. Nur so viel: Wir sind eine Weltkirche, es gibt kaum einen Flecken der Erde, wo die Kirche nicht irgendwie präsent ist. Eine solche Weltgemeinschaft gut zusammenzuführen ist eine große Herausforderung. Da gilt es auch, mit den Mitteln der Vernunft zu überlegen: Wie kann Vielfalt und Einheit zusammengehen? Die Kirche ist ja auch eine menschliche Organisation, und da gelten die Prinzipien der katholischen Soziallehre wie etwa Solidarität und Subsidiarität. Wir müssen etwa fra-

gen: Was muss zentral und einheitlich entschieden, wo muss der Subsidiarität Raum gegeben werden? Da kann man sicher einiges verbessern. Aber die zentrale Leitung in Rom ist dafür sehr wichtig.

Es gibt ein Protokoll aus der Kirche, wonach es im Vatikan Korruption und eine Seilschaft Homosexueller gebe.

Eine große Organisation wie die katholische Kirche unterliegt den gleichen Gefährdungen, die andere Organisationen

auch haben. Manches an Kritik ist sicher überzogen. Aber man muss mit Kritik offen umgehen. Deshalb bin ich auch gegen Geheimniskrämerei. Ich habe die Hoffnung, dass sich jede Organisation, auch die Kirche, verbessern kann.

Sie reden über die Kirchenreform wie ein Unternehmensberater, der eine „Top-down-Lösung“ vorschlägt. Aber fehlt nicht in der Kirche manchmal jenes selbstverständliche Bewusstsein für ethisches Verhalten, das Sie sonst anmahnen?

Auch in der Kirche gibt es nicht nur Heilige, sie ist auch Teil dieser Welt. Aber es ist eine falsche Vorstellung, dass der Vatikan ein besonderer Ort von Verschwörern und korrupten Günstlingen ist.

Der vertrauliche Bericht über die Zustände im Vatikan an den früheren Papst Benedikt ist nie veröffentlicht worden. Wie passt das zum Aufruf nach mehr Offenheit?

Es gibt in unserer Kirche sicher einiges zu tun. Das wissen alle. Aber die Ernennung von acht Kardinälen aus der ganzen Welt in die Kommission zeigt doch, dass der Papst eben nicht nur „top down“ agiert, denn er möchte damit ja die Kirche aus allen Kontinenten beteiligen.

Was macht Ihr neuer Chef anders als der alte Papst?

VITA KARDINAL MARX

Theologe Reinhard Kardinal Marx ist seit November 2007 Erzbischof von München und Freising. Der Sohn eines Schlossermeisters aus dem westfälischen Geseke studierte Theologie in Paderborn und Paris. Papst Franziskus ernannte Marx zum Mitglied einer Gruppe von acht Kardinälen, die ihn bei der Reform der Kurie beraten.

Bestsellerautor Über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus ist Kardinal Marx vor allem durch seinen Bestseller „Das Kapital“ aus dem Jahr 2008 bekannt geworden.

Fortsetzung von Seite 5

auch andere Verantwortungsgemeinschaften anerkennen kann und vielleicht auch muss. Aber das ist nicht einfach der Ehe gleichzusetzen.

Die Modernisierung hat also Grenzen?

Das ist keine Frage der Modernisierung der Kirche, sondern eine Frage von Recht und Gerechtigkeit. Ich zweifle nicht daran, dass sich auch gleichgeschlechtliche Paare mit Liebe um Kinder kümmern können. Aber heißt das, dass die Geschlechterdifferenz keine Rolle mehr spielt, dass sie nichts bedeutet? Ist es nicht doch auch ein berechtigter Wunsch, seine natürlichen Eltern und seine Kinder zu kennen und mit ihnen zusammen zu sein? Das Leben geht oft bunte Wege, das ist wahr, aber das hebt ja das von der Natur, der Schöpfung, vorgesehene Grundmodell nicht auf. Und deshalb halte ich etwa den Gedanken für abwegig, dass jeder ein Recht auf ein Kind hat - selbst wenn er es sich über Leihväter oder Leihmütter besorgt. Es gibt kein Recht auf ein Kind.

Beim Hochwasser reagierten die Deutschen solidarisch. Ist die Gesellschaft doch nicht so kaltherzig, wie viele meinen?

Man darf als Christ kein Kulturpessimist sein. Der Mensch ist an sich ein soziales Wesen und im Kern auch gut. Die Bereitschaft, persönlich Lasten zu tragen, gerade wenn in der Nachbarschaft Not ist, ist weiterhin groß. Keiner möchte egoistisch sein und ist es auch in der Regel nicht. Was in der Nähe passiert, wird aber intensiver wahrgenommen - das gilt für die Flut oder auch bei Themen wie Stuttgart 21 oder den Kampf bei uns in Bayern gegen die dritte Startbahn in Freising.



Es ist eine falsche Vorstellung, dass der Vatikan ein besonderer Ort von Verschwörung und korrupten Günstlingen ist.

Ist die Politikverdrossenheit in Deutschland stärker geworden?

Das Thema ist nicht neu, Politikmüdigkeit gab es früher schon. Wenn die Bürger den Eindruck haben, es geht alles seinen geregelten Gang, dann ist das Engagement nicht so groß. Das gilt auch, wenn die Menschen keine Alternativen sehen und ratlos sind. In einer parlamentarischen Demokratie, in der die Konflikte von den Parteien austariert und befriedet werden, geht es kaum noch um Alles-oder-nichts-Entscheidungen, für die man wirklich kämpfen muss. Das meine ich nicht nur negativ.

Das klingt aber so.

Es kann dann gefährlich sein, wenn eine demokratische Kultur erodiert. Wir leben ja davon, dass Menschen sich beteiligen und wach sind. Wenn das schwächer wird, muss man sich Sorgen machen.

Das Land steht im Bundestagswahlkampf und debattiert über den Euro oder soziale Gerechtigkeit.

Die großen Parteien sagen ja nicht, dass wir viel verändern müssen. Ich sehe nicht die großen Gegensätze, die Leidenschaft hervorrufen. Aber die Gerechtigkeitsfrage ist wichtig. Sie kann aber nicht auf einfache Schlagworte verkürzt werden. Eine demokratische Gesellschaft kann langfristig nur bestehen, wenn die Mehrheit überzeugt ist, es geht gerecht zu.

Und da ist einiges fragwürdiger geworden.

Im Bewusstsein oder im Sein?

In beidem. Es gibt unter den Wissenschaftlern einen Streit über die richtigen Zahlen zum Thema Armut und Reichtum. Wir können feststellen, dass Deutschland einigermaßen gut durch die Krise kam. Aber die Zahl der prekären Arbeitsverhältnisse ist gestiegen, zum Teil war das gewollt. Das hat natürlich negative Folgen zum Beispiel für die Absicherung im Alter.

Es war doch besser, mehr Menschen in Arbeit zu bringen. Das hat einigen Jobs und damit mehr Einkommen gebracht. Wenn das so nur stimmen würde.

Das sagen die Statistiken.

Für Menschen in prekären Jobs geht die Rechnung so nicht auf. Allgemein haben sich die Einkommen auseinanderentwickelt. Und bei den Vermögen ist es noch drastischer. Die Armutssituationen haben sich eher verfestigt, der Übergang in sichere Arbeitsverhältnisse ist zu wenig da.

Das sagt doch noch nichts darüber aus, wie gerecht es in einer Gesellschaft zugeht. Das allein wäre zu simpel. Gleichheit und Gerechtigkeit sind nicht dasselbe. Wenn alle das Gleiche hätten, wäre das ja nicht gerecht.

Was ist also für Sie gerecht?

Wenn jeder eine Chance bekommt, eine Chance zur Teilhabe, zur Bildung, zum gesellschaftlichen Aufstieg. Und zwar nicht nur einmal im Leben, sondern immer wieder. Wenn jeder mit seiner Leistung menschenwürdig leben und der Armut entkommen kann, auch im Alter. Und zwar aus eigener Kraft. Das nenne ich dynamische Chancengerechtigkeit.

Ist das die wahre Aufgabe des Sozialstaats?

Die katholische Soziallehre setzt sehr stark auf Eigenverantwortung und auf die Entfaltung der Persönlichkeit. Manche Menschen muss man dazu erst befähigen und ihnen die Grundvoraussetzungen durch Bildung und Sicherung vor existenziellen Gefährdungen durch Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit geben. Das ist die Idee der

sozialen Gerechtigkeit, die übrigens aus der katholischen Soziallehre kommt und nicht von der Linken.

Führen wir die falsche Debatte, wenn wir über Umverteilung streiten?

Steuern sind dazu da, dass alle gemäß ihrer Leistungsfähigkeit ihren Beitrag leisten. Es geht darum, die Rahmenbedingungen für die Chancengerechtigkeit herzustellen. Dabei kann man durchaus unterschiedliche Prioritäten setzen.

Die Erhöhung des Spitzensteuersatzes von 43 auf 49 Prozent, um die so heftig gestritten wird, hat damit relativ wenig zu tun.

Es geht nicht nur um den Spitzensteuersatz. Der sagt ja relativ wenig aus, weil die meisten ihn dann eben doch nicht bezahlen. Da bin ich ganz bei Paul Kirchhof und seinen Vorschlägen, das Steuerrecht einfacher und transparenter zu machen. Grundsätzlich bleibe ich bei der Meinung, dass über die Steuer ein gesellschaftlicher Ausgleich hergestellt werden muss.

Wo sehen Sie Korrekturbedarf?

Besonders bei den prekären Arbeitsverhältnissen. Wir brauchen Jobs, die dafür sorgen, dass jemand langfristig aus der Armut herauskommt. Und gerade im Blick auf Frauen sollten Erziehungszeiten noch stärker in der Rente berücksichtigt werden. Unsere sozialen Sicherungssysteme müssen armutsfester werden.

Sie fordern also Mindestlöhne.

Ja, wahrscheinlich brauchen wir sie, und wir haben sie auch schon in Teilbereichen. Aber sie sind eigentlich eine gewisse Kapitulation der Sozialen Marktwirtschaft. Die Soziale Marktwirtschaft basiert auf frei ausgehandelten Löhnen zwischen Tarifparteien. Und zwar Löhnen, die armutsfest sind. Ich sehe es deshalb mit Sorge, dass die Tarifbindung zurückgeht und der Staat eingreifen muss. Es kann doch nicht sein, dass man von schlecht bezahlten Menschen auch noch verlangt, dass sie für ihr Alter vorsorgen sollen - und das bei den niedrigen Zinsen, die im Grunde das Ersparte inflationär wegfressen.

Bekommen Sie davon etwas mit?

Ich spreche mit den Leuten nicht sofort über die Zinsen, aber es ist ja offensichtlich, dass das für viele mit kleinen Vermögen eine wichtige Frage ist.

Sie fordern mehr Solidarität von den Deutschen für Europa. Zahlen wir nicht schon genug für die Sünden der anderen?

Wir müssen zusammenstehen. Das ist ein ganz wichtiges Signal, auch an die Märkte. Bis zum Ausbruch der Krise haben doch die sogenannten Märkte gedacht, wo Euro draufsteht, ist auch Euro drin. Deshalb gab es ja auch für die verschiedenen Staatsanleihen kaum Unterschiede in den Risikozuschlägen. Und dann hat man gemerkt, dass die Europäer vielleicht doch nicht zusammenstehen, und die Zuschlä-



Der Petersdom im Abendlicht:
Papst Franziskus will die verkrustete Kurie erneuern.

alimdi.net

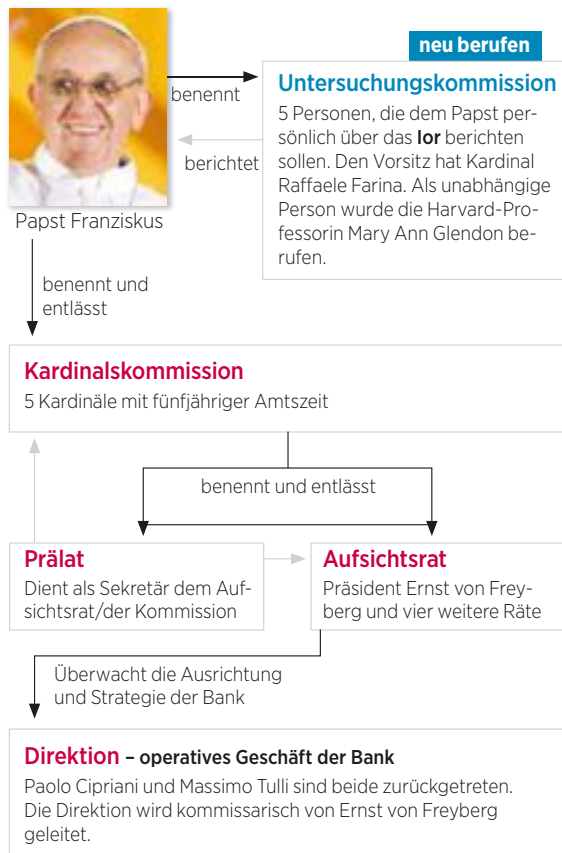


Mächtiger Festungsturm:
Hier residiert das umstrittene Institut für religiöse Werke.



Die Struktur der „Vatikanbank“

Ior (Istituto per le Opere di Religione)



Handelsblatt

Quellen: Radio Vatikan, HRI, Foto: M. Kappeler/dpa

IOR

Das geheimnisvolle Geldhaus

Das Institut agiert außerhalb jeder Kontrolle.

Katharina Kort
Mailand

Das Institut für religiöse Werke (Ior) bezeichnet der Volksmund gerne als „Vatikanbank“. Doch diese Bezeichnung trifft nicht wirklich zu. Das Ior ist keine Bank und auch nicht die Zentralbank des Vatikanstaats. Diese Aufgabe erfüllt die „Verwaltung des Vermögens des Vatikanstaats, kurz Apsa. Aber vor allem agiert das Ior außerhalb jeder Kontrolle. Weder die italienische Bankenaufsicht der Zentralbank noch irgendwelche internationalen Institutionen können dem Ior in die Bücher schauen.

Tatsächlich ist diese Einrichtung, die abgesehen in einem mächtigen Festungsturm, dem Sankt-Anna-Tor, hinter dem Nebeneingang des Vatikans residiert, ein Unikum: Es ist keine Vermögensverwaltung, keine Bank und keine Investmentgesellschaft. Wenn überhaupt, dann ähnelt das Ior einer Treuhandgesellschaft.

Es hat zwar einen Aufsichtsrat, eine Direktion und einen Präsidenten und wird von einer Kardinalskommission überwacht. Aber was wirklich in dem Institut passiert, das wissen die wenigsten Menschen - und auch nicht der Papst. Deshalb

Die „Vatikanbank“

Kennzahlen des Ior 2012

	7 100 Mio. €
Bilanzsumme	86,6 Mio. €
Nettogewinn	
Kunden	18 900
Mitarbeiter	114
Überweisung an den Vatikan	50 Mio. €

Handelsblatt

Quellen: eigene Recherche

hat der Papst nicht nur einen Prälaten an die Seite des deutschen Präsidenten Ernst von Freyberg gesetzt. Er hat auch eine fünfköpfige Untersuchungskommission eingesetzt, die das Ior durchforsten und direkt an ihn berichten soll.

Immerhin ist das Ior in den vergangenen Jahren dazu übergegangen, zumindest einige Bilanzzahlen zu veröffentlichen, etwa das verwaltete Vermögen von sieben Milliarden Euro. Aber von Transparenz ist das Institut noch immer weit entfernt. Wer dort außer den Anwohnern des Vatikans, den Geistlichen und verschiedenen religiösen Kongregationen ein Konto hat, ist nach wie vor ein Geheimnis. Geheimnisvoll bleiben auch die Skandale der Vergangenheit:

Der amerikanische Ior-Chef und Erzbischof Paul Casimir Marcinkus verwickelte das Ior von 1971 bis 1989 in Geschäfte mit der Banco Ambrosiano von Roberto Calvi. Der verspekulierte sich mit den Milliarden des Vatikans - schließlich fand man Calvi erhängt unter der Blackfriars Bridge in London. Auch bei dem Skandal um den Chemiekonzern Enimont, der in den 80er-Jahren Politiker, Geschäftsleute und Strohmänner mit Riesensummen bestach, floss das Schmiergeld über Ior.



Der Kapitalismus muss gezügelt werden. Verantwortung und Haftung müssen wieder zusammenkommen.

ge haben sich stark auseinanderentwickelt.

Füreinander einstehen, das hat ja auch mit Vorbildern zu tun. Insbesondere mit dem Vor-Leben durch Eliten.

Da sind wir alle gefordert. Vertrauen durch Vorbilder aufzubauen, das dauert. Wir haben ein Menschenbild gepflegt: je mehr, je besser. Und: Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht. Dadurch sind auch Menschen nach oben gekommen, die genauso denken. Ich glaube, dass sich das etwas gelegt hat.

Wer steht für die neuen Werte?

Ich will jetzt keine Namen nennen. Haben Sie einen Vorschlag?

Was fällt Ihnen bei den Namen Klaus Zumwinkel und Uli Hoeneß ein?

Ich urteile nicht über einzelne Menschen, ohne alle Fakten und Umstände zu kennen. Aber in allen Bereichen gelten grundsätzliche ethische Normen.

Hilft es der Moral, wenn solche Verfehlungen publik werden?

Das Verhalten ist ja nicht neu. Es ist immer jeder in Versuchung, seinen Vorteil zu nutzen. Ich glaube nicht, dass wir heute weniger moralisch sind als früher. Nur die Möglichkeiten, die Dimensionen sind größer geworden. Und damit natürlich auch die Versuchungen.

Der Pranger ist größer geworden.

Manchmal wird das übertrieben. Ich denke beim Pranger an Mittelalter und möchte das niemandem wünschen. Die wichtigere Frage ist doch: Wie können wir es schaffen, dass Menschen wieder wissen,

dass man bestimmte Dinge nicht tut?

Das ist doch das Metier der Kirche! Sagen Sie es uns.

Da helfen nicht Befehle und auch keine Strafandrohungen. Dazu braucht man vielmehr einen inneren sittlichen Kompass, der zumeist aus der Familie und aus der Religion kommt. Und dazu gehören Rahmenbedingungen, die nicht den belohnen, der gegen die guten Regeln verstößt und sich davonmacht.

Geht es etwas konkreter?

So wie die Demokratie Tugenden braucht, braucht die Wirtschaft eine selbstverständliche Moral. Das haben Ökonomen in ihren spieltheoretischen Überlegungen manchmal vergessen. Also, jemand tut etwas, nicht weil es gesetzlich vorgeschrieben ist, sondern weil er weiß, dass es gut und anständig ist.

Wie viel Einfluss hat die Kirche heute noch auf das Verhalten der Menschen?

Es gibt überhaupt nur eine weltweite Institution, die mit einer Stimme sprechen kann, und das ist die katholische Kirche. Das Champions-League-Endspiel zwischen FC Bayern und Borussia Dortmund haben 23 Millionen Deutsche im Fernsehen beobachtet, 24 Millionen haben gesehen, wie der neue Papst ans Fenster trat. Das sagt noch nichts über Glaubensüberzeugungen, aber es gibt eine Neugierde bei den Menschen, die für die Kirche eine große Chance ist, eine Offenheit für die ganz andere Botschaft des Glaubens.

Das Beispiel mit Bayern und Dortmund zeigt, dass Sie sich populäre Benchmarks gesetzt haben.

Ich bin ja seit über 20 Jahren Mitglied bei Borussia Dortmund, mein Kaplan ist für Bayern München. Aber als die Bayern hier auf dem Marienplatz die Meisterschaft gefeiert haben, habe ich doch einen rot-weißen Schal an den Balkon des Bischofshauses geknotet.

Herr Kardinal, vielen Dank für das Interview.

Die Fragen stellten **Hans-Jürgen Jakobs** und **Torsten Riecke**.

FRANZISKUS

Der Name ist Programm

Der neue Papst will Armut nicht nur predigen.

Katharina Kort
Mailand

Franz von Assisi ist sein Vorbild: der ehemals reiche Händler, der sich schließlich den Tieren und den Bedürftigen zuwandte. Franz von Assisi hat für Papst Franziskus programmatische Bedeutung. „Wie sehr wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen“, hat der neue Pontifex sein Vorbild schon häufig zitiert.

Anders als sein Vorgänger Benedikt XVI. verzichtete Papst Franziskus schon bei der Amtseinführung im März auf Hermelin und rote Samtschuhe. Den Schuster rief er persönlich an und sagte ihm, einfache schwarze Schuhe würden reichen. Der Argentinier aus einfachen Verhältnissen, der auch als Kardinal mit der U-Bahn durch die Armenviertel von Buenos Aires fuhr, lebt auch als Papst vor, was er predigt: Den Wechsel in die pompöse päpstliche Residenz lehnte er ab und wohnt stattdessen in der bescheideneren Vatikan-Residenz Santa Marta.

Jüngst ließ er sich bei einem klassischen Konzert, das zu seinen Ehren

Papst Franziskus:

Das Oberhaupt der Katholiken bevorzugt eine schlichte weiße Soutane.

zur Einläutung des „Jahrs des Glaubens“ stattfand, gar nicht erst sehen. Er sei doch kein Renaissance-Prinz, begründete Franziskus die Entscheidung, durch Abwesenheit zu glänzen.

Bei seinen Sonntagspredigten überrascht Franziskus mit einer einfachen, verständlichen Sprache. Am Ende der Predigt wünscht er den Gläubigen schlicht einen „guten Appetit“. Er geht zu einem Treffen von Harley-Davidson-Fahrern und segnet die Rocker. Er verbringt seine Sommerferien nicht wie die Päpste vor ihm im abgelegenen Schloss Castel Gandolfo, sondern bleibt lieber in Rom in der Nähe der Menschen. Und am Tag der Rücktritte der beiden Direktoren der Vatikanbank Ior kündigt er an, auf die Mittelmeerinsel Lampedusa zu fahren, weil ihn das Schicksal der Bootsflüchtlinge dort betroffen macht. Ausdrücklich betonte Franziskus, dass er bei der Visite gerne auf die Begleitung von Politikern verzichten würde, um besser mit den Flüchtlingen reden zu können.

Der Heilige Franziskus hat einst gesagt: „Predigt das Evangelium mit Taten, und wenn es nötig ist, benutzt auch die Worte.“ Das hat sich Papst Franziskus zu Herzen genommen.



action press